

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 46 (1959)
Heft: 16

Artikel: Das Herz der Kinder denkt tiefer als der Verstand der Erwachsenen
Autor: Stieger, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Karl Stieger

Vielleicht sind wir Vertreter des ‚Unterrichtes auf werktätiger Grundlage‘ in schweren Verdacht gekommen, einseitige Verstandesmenschen zu sein.

Wir bauten die einzelnen Arbeitsreihen in peinlicher Sauberkeit und Schärfe auf, indem wir den psychologisch leichten Anfang suchten und von dort in logischer Reihenfolge vom Einfachen zum Komplizierten oder vom Konkreten zum Abstrakten fortschritten. Das Ziel, die Teilschritte waren vom Lehrer gegeben und vom Schüler übernommen, bejaht, in die eigene Sprache übersetzt worden. Jeder einzelne Gedankenschritt mußte vom Schüler vollzogen werden; Schlüsse und Folgerungen waren aktiv mitzudenken; Teilergebnisse und Teilzusammenfassungen wurden mit des Schülers eigenen Worten von ihm selbst formuliert und die Ergebnisse fixiert, eingepreßt und festgehalten. (Rinderknecht.)

Damit genügten wir jenem Pol des Unterrichtens, den wir in die Formel:

‚Die Welt denkend ordnen lernen‘

bringen können. Dies ist aber nur der eine Pol des Unterrichtens, und wenn wir hier in unserem unterrichtlichen Bemühen abbrechen würden, so wäre auch ein Unterricht auf werktätiger Grundlage einseitig und verderblich. Der andere Pol des Unterrichtens ist grundsätzlich anderer Natur: Der Mensch gibt sich dem Geschehen hin, «sucht ihm innerlich so nahe wie möglich zu kommen, sich ihm persönlich verbunden zu wissen» (Hillebrand). Die Grundsätzlichkeit dieses anderen Bildungszieles möchten wir nicht in einer begrifflichen Analyse durchdenken, sondern sie auf Grund eines Textes im Buch ‚Riverside Semons‘ von Harry Emerson Fosdick in uns aufnehmen:

‚Kein Raum in der Herberge‘

Jeder Biograph ist glücklich, wenn er in der Kindheit seines Helden ein Geschehnis entdeckt, das als Sinnbild und Vorahnung seiner künftigen Laufbahn gelten kann. Aber war je ein einzelner Vorfall in der Kindheit eines Menschen ein so sinnfälliges

Gleichnis für das Kommende wie der, von Lukas in seiner Erzählung von der Geburt Jesu berichtet: «... sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge»? Denn so sollte es dem Herrn während seines ganzen Wirkens gehen. Kein Raum für seine Lehre in den Herzen der Menschen noch für seine Wesensart in ihrem Dasein, kein Raum in der Synagoge für seinen Bekehrungseifer noch bei seinem Volke für seine Prophetie. Die entscheidende Widrigkeit in seinem Leben, die ihm die Herzen, die er so gern umwandeln wollte, verschloß und ihn schließlich nach Golgatha führte, war das tragische Übel der Ablehnung.

Heutzutage ist unser Leben so überlastet und überfüllt, daß die liebenswertesten Dinge, die uns alle bereichern würden, ausgeschaltet bleiben. Wertvollste Bücher werden nicht gelesen, herrliche Musik wird nicht gehört, Naturschönheiten werden nicht genossen; wir haben zu viel zu tun. Wir vernachlässigen Freundschaften, die uns viel geben könnten, und Glücksmöglichkeiten in unserem Familienleben. Und so haben wir auch nicht Platz für Christus und alles, wofür er steht.

In der Herberge wiesen sie ihn ab, weil sie nicht wußten, wer er war. Aber wir haben keine solche Entschuldigung. Wir kennen Jesus. Sind wir nicht in Familien aufgewachsen, wo sein Geist ein Leuchten auf den Gesichtern derer, die ihn liebten, hervorrief und wie ein Wohlgeruch durch ihr Leben ging? Stammen wir nicht aus einer Kultur, in der Künstler wie Raffael ihn verherrlicht und Musiker wie Bach ihm zu Ehren ihre edelsten Werke geschaffen haben? Selbst ein Agnostiker hat von ihm gesagt: «Der einfache Bericht über drei kurze Jahre lebendigen Wirkens hat mehr für die Erneuerung der Menschheit getan als alle Abhandlungen der Philosophen und alle Ermahnungen der Sittenprediger.»

Wenn wir so am Weihnachtsmorgen im Geiste an der Herberge in Bethlehem stehen, mag uns wohl zu Bewußtsein kommen, wie wichtig es im Leben ist, für die Wahrheit der Offenbarung aufnahmebereit zu sein.



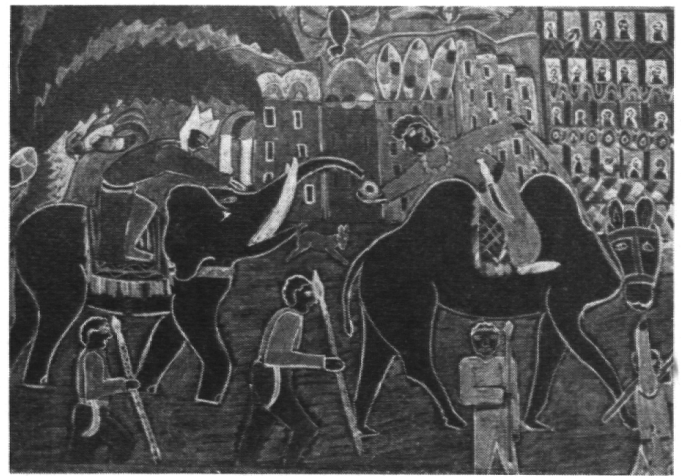
Joseph und Maria begaben sich nach Bethlehem, der Stadt Davids. Sie fanden aber keinen Platz in der Herberge und gingen deshalb in einen Stall, wo Maria das Gotteskind gebar. (Links oben!)



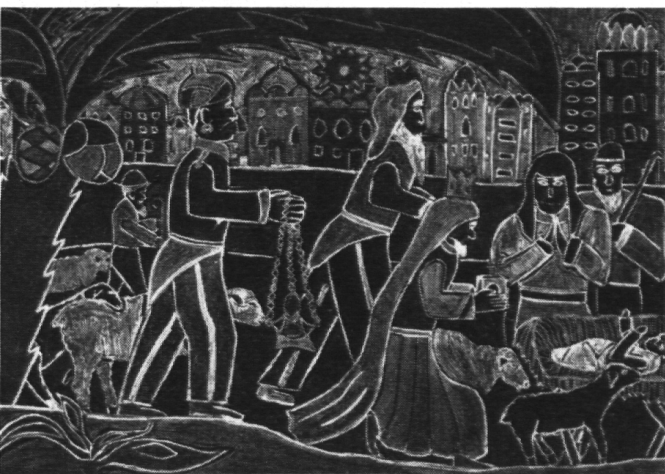
Sogleich war bei dem Engel eine große himmlische Heerschar. Sie lobte Gott und sprach: «Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind.»



Als Jesus in den Tagen des Königs Herodes zu Bethlehem in Juda geboren war, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem und fragten: «Wo ist der neugeborene König der Juden?»



Nun rief Herodes die Weisen heimlich zu sich und erforschte von ihnen die Zeit, da ihnen der Stern erschienen war. Dann schickte er sie nach Bethlehem. (Rechts hinten der Palast des Herodes!)



Sie traten in das Haus ein und fanden das Kind mit seiner Mutter Maria, fielen nieder und beteten es an. Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhen.



Herodes aber schickte seine Krieger aus, alle Knäblein in Bethlehem, die zwei Jahre und darunter alt waren, zu ermorden.

Man bedenke, was für eine an Wunder grenzende Verwandlung in unserem Dasein ein wenig Aufnahmebereitschaft zur Folge haben kann! Da läuft zum Beispiel ein junger Mensch sozusagen an der nächsten Straßenecke einer neuen Idee in die Arme, nimmt sie auf, macht Raum für sie, und siehe da! – schon ist sein Leben völlig verändert. Petrus lernt Jesus am See kennen, schämt sich zuerst, als sündiger Mensch einen so hohen Geist in sein Leben aufzunehmen, macht aber schließlich doch Raum für ihn, und dadurch wird nicht nur Petrus, sondern die ganze Welt verwandelt. Eines der Rätself des Lebens ist es, wenn ein Mensch durch einen Augenblick innerer Aufnahmewilligkeit zu unverhoffter Größe und Bedeutung erhoben wird, wie Paulus auf dem Wege nach Damaskus, so daß er hernach sagen kann: «Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.» Das kann auch heute noch geschehen, denn Bethlehem ist nicht nur eine historische Stätte. Noch immer kommt Christus zur Herberge. Nur können wir jetzt dafür sorgen, daß es anders ausgeht als dazumal. Raum für ihn! Raum für ihn, jetzt und hier!

Wir Christen haben in der Bibel eine wunderbare Stelle, die uns Erzieher schon von jeher, von der Grundschule bis zur Universität hinauf, hätte bewahren sollen vor einer einseitigen begrifflichen Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.» Was ist denn so Besonderes am Kinde, am kindlichen Wesen, daß Christus es als Vorbild für den Reich-Gottes-Menschen hinstellt? Ist es besonders tugendhaft? Es ist weder besonders tugendhaft und noch viel weniger intellektuell gebildet. Es macht sogar viele Fehler und Dummheiten. Was ist es denn, daß uns Erwachsenen ein Kind als Vorbild, ja sogar als Forderung gegeben wird? Es ist der völlige Mangel an Hochmut, Überheblichkeit, Dünkelhaftigkeit, seine rührende Demut und Einfalt, seine materielle und geistige Armut, sein herzliches, argloses, vertrauensseliges Wesen. – Ganz im Gegensatz zu die-

sem kindlichen Wesen steht nun eben jene Geisteshaltung, die Jesus meisterhaft in den Schriftgelehrten und Pharisäern kennzeichnet. Wohl waren diese gesetzeskundig und tugendhaft. Was ihnen aber fehlte, war der kindliche Geist: Die arglose Herzlichkeit des Kindes, die kindliche Demut und Geistesarmut; die Bereitschaft, anzunehmen, zu hören, zu empfangen, die Güte und Größe Gottes verstehend in sich aufzunehmen. Über fast 2000 Jahre reichte ihr Gedächtnis zurück. Wissen, Klugheit, Korrektheit: Aber wie der Verheißene kommt, verschanzen sie sich hinter ihren ausgeklügelten Systemen und bleiben hart, schlau und blind.

Erhaltung, Vertiefung und Klärung des kindlichen Wesens wäre demnach der andere Pol, der unser unterrichtliches Verhalten zu bestimmen hat. Hillebrand betont denn auch in seiner Psychologie des Lernens und Lehrens mit bewußter Eindringlichkeit, daß der Mensch keineswegs ein auf Harmonie eindimensional angelegtes Wesen ist.

«Menschliche Existenz ist vielmehr hineingestellt in das Spannungsgefüge gegensätzlicher Seinsformen und polaren Kräfte. Der Mensch ist Natur und Geist, Bios und Logos, Gebundenheit und Freiheit, Individuum und Gemeinschaft, Weltzugewandtheit und Selbstbewahrung, Natur und Übernatur. Wir sprechen nicht von Antinomien, sondern von Polaritäten. Zum Wesen der Antinomik (verstanden als Prinzip logisch rationaler Gesetzlichkeit) gehört die Trennung, das Sich-ausschließen des Entgegengesetzten. Polare Gegensätzlichkeit dagegen hat eine Gemeinsamkeit des Entgegengesetzten. Polare Kräfte sind entgegengerichtet, aber zugleich sich ergänzend, ursprünglich unterschieden und ursprünglich aufeinander bezogen – eine stete Koexistenz des Entzweiten» (Goethe).

Das Kind ist besser ‚im Bilde‘ als der Erwachsene, und zwar – wie auch die Schülerzeichnungen belegen – a) im erlebnishaften Erfassen religiöser Wirklichkeiten; b) im erlebnishaften Erfassen zwischenmenschlicher Beziehungen; c) im erlebnishaften Erfassen der nahen und weiten Umwelt.

(Fortsetzung folgt)

Bitte, nicht vergessen

den Schülerkalender ‚Mein Freund‘ zu empfehlen, damit auch die diesjährige Auflage einen schlanken Absatz findet!

Ihr *empfehlendes Wort* ist die *wirksamste Propaganda*.

‚Mein Freund‘ ist mit seiner *reichhaltigen, interessanten Ausstattung ein Geschenk von bleibendem Wert*.